

Zwei neue Theater!

Heidelberg feiert die große Wiedereröffnung mit Tschaikowskij's Oper „Mazeppa“

Von Hans-Klaus Jungheinrich

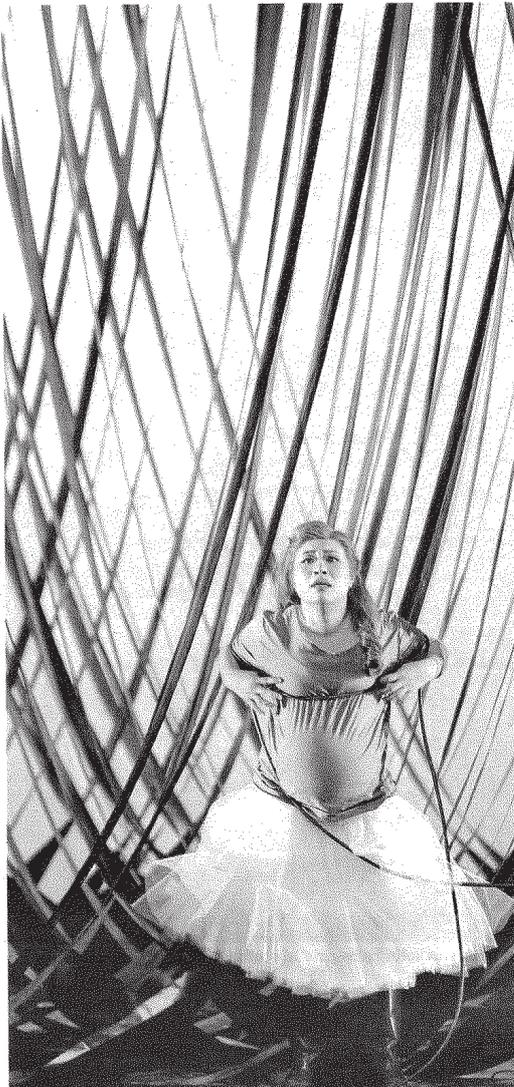
Holger Schultze ist derzeit sicher der glücklichste Theaterintendant Deutschlands. Er konnte einladen zu einem höchst ungewöhnlichen Ereignis: zur Neueröffnung der Heidelberger Theateranlage, die in nur drei Jahren – ohne Skandale, ohne spektakuläre Abweichungen von den vorgesehenen 60 Millionen Euro – saniert, ergänzt, recht eigentlich aber umfassend neukonzipiert wurde. 16 Millionen von dieser Summe sind Bürgerspenden (der Löwenanteil vom Heidelberger Unternehmer Wolfgang Marguerre), eindrucksvoller Beweis für den Rang, den das Theater im öffentlichen Bewusstsein der Universitäts- und Touristenstadt einnimmt.

„Theateranlage“: in der Tat! Der bescheiden in eine Bürgerhauszeile eingerückte Bau von 1853 war im Krieg unversehrt geblieben und überdauerte als ein charmantes, allmählich aber doch eher fossiles Zeugnis hoftheatralischer Nacheiferung. Ein paar Mal war daran herumgeflickt worden, ohne dass eine durchgreifende Lösung – vor allem für die unzumutbar werdende Arbeit hinter den Kulissen – gefunden worden wäre. Diese bietet nun die originelle, mutige und detailstimmige Konzeption der Darmstädter Architektenbüros Waechter + Waechter. Sie erbringt den wohl deutschlandweit – attraktivsten Theaterneubau seit Langem: viel mehr als eine bloß platzschaffende Operation. Die Realisierung ist in einer Zeit kulturpolitischer Krisen nicht zuletzt auch ein schönes Hoffnungssignal: Nicht nur in Heidelberg lohnt es sich, um Theater, Orchester und ähnliche Institutionen zu kämpfen.

Das Auge wird verwöhnt

Kernidee der von genauer Kenntnis eines Theaterbetriebs getragenen Arbeit Felix Wächters war die Schaffung eines zweiten Theaters rechtwinklig zum alten, das mit seinem barockisierenden Schmuck als Rangtheater weiter genutzt werden kann. Der neue Saal ist mit 517 Sitzplätzen der deutlich größere, aber nicht ungebührlich groß, wie denn das Gesamtunternehmen an keiner Stelle großmannsüchtig die Maße eines „mittleren“ Stadttheaters verletzt. Die Blicke aus dem alten und neuen Saal treffen sich in der Tiefe der Bühnen, die zueinander geöffnet werden können. Zu den praktikablen Einzelheiten gehören – neben „barrierefrei“ zu erreichenden Zuschauerplätzen – die Platzierungen zueinander gehöriger Bereiche (Werkstätten, Instrumentenzimmer usw.) auf jeweils gleicher Ebene.

Geschickt wurde für den Theaterkomplex ein geschlossenes Grundstücksareal genutzt. Die modernen Bauelemente fügen



Alles so neu hier: Hye-Sung Na in der Rolle der Maria. DPA

sich als „Passepartout“ aus gerippten Glasfronten diskret in ein überwiegend dem 19. Jahrhundert verpflichtetes Bauensemble ein, wobei Wächter mit hier gebotenem, aber noch immer nicht selbstverständlichem Respekt dem Schauerwert der älteren Bausubstanz den Vortritt lässt.

Aus dem gründlich umgestalteten, mit viel Holz ausgestatteten Foyer betritt man über einige Stufen abwärts den fast quadratischen, auf zwei Seiten mit einem Rang versehenen Neuen Saal und lässt sich in den bequemen, zweistufig nutzbaren Sesseln (als erhöhte Position beim Warten auf Zuspätkommende, bei Standing Ovationen oder als Kindersitze) nieder. Das Auge wird verwöhnt mit dunklen Hölzern, gedeckten Farben, indirekt illuminierenden

Kassettenelementen. Man registriert damit auch akustische Bedachtsamkeiten.

Die „größeren“ Formate gelten dem Neuen Saal, und es war ein sehr großes, ausladendes und theatralisch mächtig zulagendes Format, mit dem die Hausweihe begangen wurde: Peter Tschaikowskij's „Mazeppa“, eines der auftrumpfendsten Exemplare russifizierter Grand opéra, zugleich subtiles Kammerstück um „unmögliche“ Liebe und verrätene Männerfreundschaft vor kriegerischem Hintergrund. Der Anchein einer finster-brutalen Männeroper mit den Heroenstimmen des im Titel erscheinenden Kosakenhetmanns und seines Gegenspielers Kotschubej wird durchbrochen von der dominierenden Frauenfigur Maria – für

den Komponisten die eigentliche Identifikationsfigur. Nach ungeheuerlichen Kruditäten schließt die Oper sanft-somnambul mit einem Wiegenlied Marias an der Leiche ihres glücklosen Jugendfreundes Andrej.

Hier erlebte man die sonst meist zu staunenswerter, gelegentlich forciert exaltation gebrachte Sopranstimme von Hye-Sung Na endlich in entrückter, gleichwohl weittragender Zartheit. Der Andrej von Mikhail Vekua hingegen erfreute sich bis zuletzt seiner ungemindert stentorhaften tenoralen Wohlhabigkeit. Er verstand sich damit eher als Konkurrent denn als Kontrast zu den Haudegencharakteren Mazeppa (James Homann mit charaktervollem, besonders differenziert eingesetztem Timbre) und Kotschubej (in profunder Bass-Sonorität: Wilfried Staber). Geradezu eine Offenbarung an nuancierter Expressivität die Ljubow von Anna Peshes.

Unter der Leitung des neuen Generalmusikdirektors Yordan Kamdzhaliy, der aus der grandiosen Partitur alle erdenklichen Funken schlug, spielte das Philharmonische Orchester zunächst allzu unbekümmert volle Pulle, sodass es im Saal tüchtig krachte und dröhnte. Auch sängerisch müssen sicher noch weitere Erfahrungen mit dem hellhörigen Raum gemacht werden.

Eine lohnende Reise

Die Regisseurin Elisabeth Stöppler versteht sich auf unkonventionelle Raumbespielungen, wie sie jüngst mit Henzes „Wir erreichen den Fluss“ in Dresdens Sempoper bewies. Zum Ehrgeiz ihrer Eröffnungsinzenierung gehörte das Zurschaustellen der einbeziehbaren multiplen Schauplätze, etwa des bei geöffneten Türen strahlenden Foyers zu den Fernorchesterekängen der Hinrichtungsszene (Finale 2. Akt). Mit allerlei Live-Videoaktivitäten und An- und Auskleidevorgängen der Darsteller (Kostüme: Katharina Gault) gestattete sich die Szenikerin Distanzierungsebenen, ohne den Stoff durch seichte Ironie zu zersetzen. Gebaute Bühnenteile gab es nicht; umso mehr ließ Karoly Risz den splendiden Raum bewundern.

„Mazeppa“: als Hauseinweihung eine brillante, ansprechende Stückwahl, schon deshalb, weil sie den Scheinwerfer auf ein lohnendes Werk ganz am Rande des üblichen Repertoires richtete. Das Heidelberger Theater, das seine Abonnentenzahlen mit einem Schlag jetzt verdreifachen konnte, wird vor allem in den nächsten Wochen und Monaten über Publikumszuspruch nicht klagen können. Eine Theaterreise hierher lohnt mehr denn je. Das Theater lebt. Heidelberg sei ein Panal!

www.theaterheidelberg.de